

Putins Russland ist zu einer Diktatur geworden, einem Polizeistaat, der die Meinungsfreiheit unterdrückt und Andersdenkende verfolgt. Oppositionelle Gruppen, die sich noch vor Kurzem auf einzelne Antikriegsproteste wagten, sind eingeschüchtert und ziehen sich aus der Politik ins Private zurück. Die Ausdehnung der Zensur, die Flucht oppositioneller Kräfte und aller unabhängigen Medien aus dem Land verstärken den Eindruck, dass die Zivilgesellschaft in Russland tot ist oder sich zumindest in einem Zustand des hoffnungslosen Komas befindet.

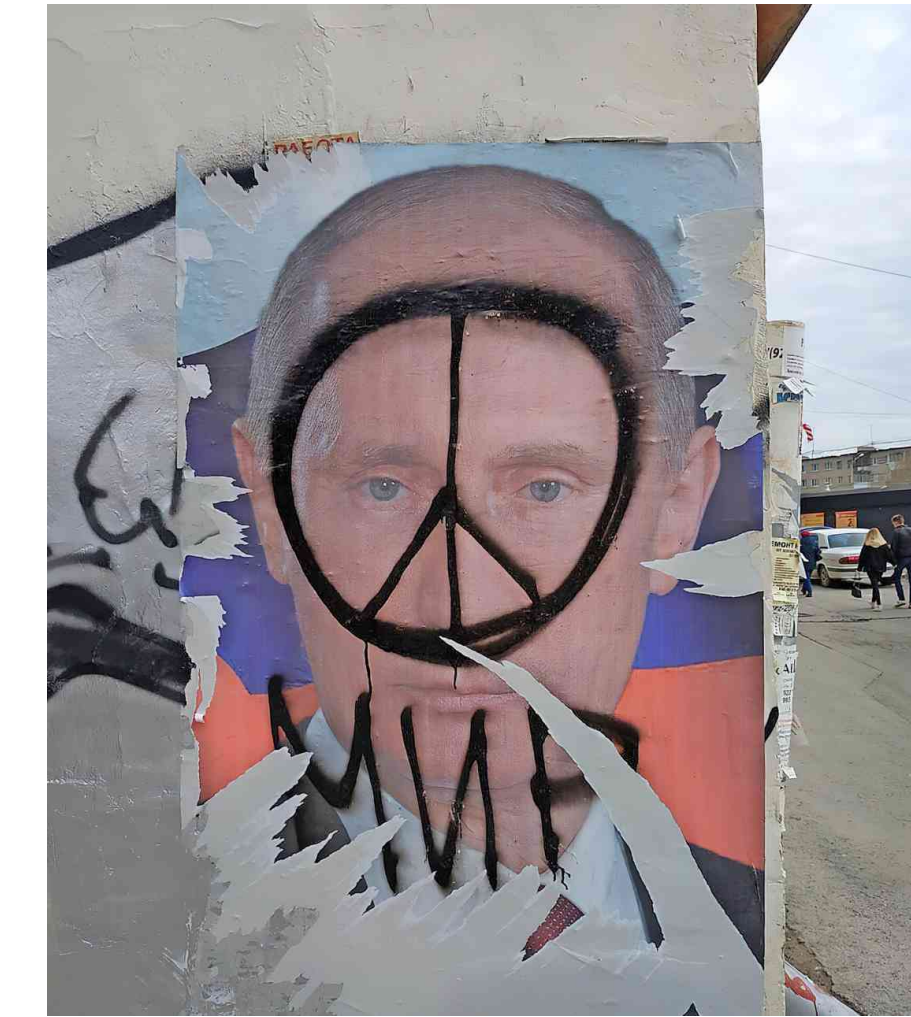
Dazu passend lancieren die staatlichen Medien soziologische Umfragen, denen zufolge angeblich mehr als achtzig Prozent der Bevölkerung die „militärische Spezialoperation“ befürworten (das Wort „Krieg“ ist heute in Russland verboten). Die schöne Bilderwelt Putins zeigt in gleichgeschalteten Medien, wie Kinder, Jugendliche, Lehrer, Sportler und Arbeiter von Kamschatka bis Kaliningrad brav aufgereiht den Buchstaben „Z“ nachstellen. Diesen für den Slogan „За победу“ (Für den Sieg!) stehenden Buchstaben sieht man außerdem an Wänden von Regierungsgebäuden und in öffentlichen Verkehrsmitteln aufgemalt, in Kindergärten, Schulen und Universitäten – kurzum: in staatlich organisierten und finanzierten Institutionen.

Seit dem Ausbruch des Krieges hat die Regierung Russlands die Finanzierung für die staatlichen Medien laut „Moscow Times“ mindestens verdreifacht. Die Kriegsstimmen sind deutlich zu hören, alternative Meinungen werden an den Rand gedrängt. Sie werden verlacht und marginalisiert, tabuisiert und kriminalisiert, was aber nicht bedeutet, dass es sie nicht gibt.

Aus Sicht der Zivilgesellschaft, welche die russische Aggression in der Ukraine aufs Schärfste verurteilt, sind die Träger alternativer Meinungen die neuen Helden. Sie verkörpern den Mut zum Widerstand und retten das Gewissen des Landes für die Zukunft nach Putin. Die in den sozialen Medien entstehende Antikriegsbewegung in Russland hat keine Gesichter, keine Anführer. Sie handelt unsichtbar, anonym in Schattenzonen und am Rande der öffentlichen Räume. Aus diesem Grund ist es für Außenstehende auch so schwierig, den Widerstand gegen die „Spezialoperation“ zu erkennen. Wegen des steigenden Repressionsrisikos werden geschützte und anonymisierte digitale Räume genutzt. Mithilfe unterschiedlicher VPN-Programme lässt sich die Sperrung von Instagram, Twitter und Facebook überwinden, zurückgegriffen wird auch auf immer noch erlaubte Messaging-Dienste wie Telegram und Whatsapp. Es bilden sich Gruppen, Kanäle und Chats, die Informationskampagnen, Protestaktionen und Widerstandshandlungen planen und verbreiten. Die Mitglieder verstehen sich als „Medien-Partisanen“, deren Ziel es ist, sich gegen die ideologische Desinformation der russischen Bevölkerung zur Wehr zu setzen.

So lancierte die „Medienwiderstandsgruppe“ (media resistance group) auf den russischen Kommunikationsplattformen VKontakte und Odnoklassniki sogenannte „Kettenbriefe“ mit Informationen zur „Spezialoperation“, welche an sieben weitere Leser weitergeleitet werden sollen. Berichtet wurde über die negativen Auswirkungen des Krieges auf den Alltag, die steigende Arbeitslosigkeit, Inflation, die absehbare demographische Krise infolge des Todes von Tausenden junger Soldaten in der Ukraine.

In den sozialen Medien veranstalten die Aktivisten Livestreams, in denen sie mit Gleichgesinnten über aktuelle Themen diskutieren und Formen des Widerstands entwickeln. In einer digitalen Broschüre werden verschiedene aktive und passive Protestformen durchgespielt. Für die Teilnehmer geht es darum, das Gefühl der Isolation zu überwinden und den Mut für den weiteren Kampf nicht zu verlieren. Bewusst spielt die neue Bewegung den Generationenkonflikt zwischen einer offenen,



Putin, übermalt mit Antiatomzeichen und „Frieden“

Fotos Telegram/Widimnyj protest



„Schluss mit dem Sterben, nein zum Krieg“: Informelles Denkmal für die Toten von Butscha und Mariupol



Grün für das Blau-Gelb der Ukraine

Werft Putin aus dem Amt

Die Zivilgesellschaft in Russland ist öffentlich verstummt, existiert aber weiter. Protest gegen Putin und den Ukrainekrieg organisiert sich in geschützten digitalen Räumen und erscheint in toten Winkeln des Alltags.

Von Alexey Tikhomirov

liberal gesinnten, jungen, urbanen Generation, die im Dialog mit dem Westen bessere Zukunftschancen sieht, und einer Kohorte der konservativen, kriegsführenden alten Herren aus, die sich hinter den Kreml-Mauern versteckt und statt einer attraktiven Zukunft nur die glorreiche (sowjetische) Vergangenheit anzubieten hat. Studierende gehören zur treibenden Kraft des Widerstands. Die Gründung der Studentischen Antikriegsbewegung „SAD“ (Garten) auf Telegram war eine direkte Reaktion auf das von russischen Universitätsrektoren unterzeichnete Unterstützungsschreiben für die „Spezialoperation zwecks Entmilitarisierung und Entnazifizierung der Ukraine“ vom 4. März 2022.

Trotz der Gefahr von Exmatrikulation und Geldstrafe erschienen in Tjumen, Kasan, Nowosibirsk und Jekaterinburg offene Antikriegspetitionen, die den Befürwortungsbrief der Hochschulrektoren verurteilten. Die Zerschlagung der angesehenen studentischen Zeitung „Doxa“ an der Higher School of Economics und die Verurteilung seiner Redakteure zu Bewährungsstrafen waren ein deutliches Zeichen dafür, dass die Universität endgültig zu einer staatlich kontrollierten Zone geworden war, welche die Studenten nur noch als potentielle Rekruten für die Armee und dem Gehorsam verpflichtete Bürger sah.

Doch die Studentenschaft wehrt sich. In Telegram-Gemeinschaften wurde erklärt, wie man sich regelkonform für den Zivildienst bewirbt. Wenn ein Kommilitone ver-

haftet wird, werden Petitionen veröffentlicht und Protestbriefe an den zuständigen Rektor geschrieben. Über die sozialen Medien verabredeten sich Studenten während der Gerichtsverhandlungen für die Redakteure der Studentenzeitschrift „Doxa“ vor dem Gebäude zum Protest.

Um in der zunehmend kamerateaubewachten russischen Gesellschaft das Verhaftungsrisiko zu minimieren, tauschen sich Studenten über sogenannte „tote Winkel“ oder „blinde Flecken“ aus, die sicheren Protest in Treppenhäusern, Korridoren oder Toiletten ermöglichen. Diese Orte sind inzwischen die zentralen Schauplätze der Antikriegsbewegung. Porträts der Staatsführung und der Kreml-Propagandisten werden auf Müllimer geklebt, grüne Bänder als Zeichen der Solidarität mit der Ukraine (Grün als die Mischfarbe aus Gelb und Blau) an Leiter, Pfosten und Bäume gehängt. Selbst Geldscheine werden mit Antikriegsparolen beschriftet, um an die Solidarität der Mitbürger zu appellieren.

In Studentenkreisen diskutiert man digital über Themen wie „Der Widerstand der Weißen Rose“, „Die Schuld der Deutschen im Zweiten Weltkrieg“ oder den „Übergang vom Stalinismus zum Tauwetter“. Die Werke von Hannah Arendt und George Orwell sind besonders nachgefragt. Studenten oder andere Einzelpersonen verteilen diese und andere Bücher

heimlich in der U-Bahn oder an öffentlichen Plätzen.

Gleichzeitig ruft die neue Antikriegsbewegung zur inneren Dekolonisierung, zur „friedlichen Zerstörung des Imperiums“ und zur Anerkennung der ethnischen Vielfalt innerhalb des Staates auf – und wendet sich damit von einer als „überlegen“ verstandenen russischen Kultur, Sprache und Nation ab. In Reaktion auf die vielen gefallenen Soldaten aus den sogenannten Minderheitengruppen – Burjaten, Kalmücken, Dagestaner, Osseten, Tschetschenen – sind ethnisch motivierte Antikriegsgruppen wie die international agierende „Free Buryatia Foundation“ entstanden.

Auch sieht sich die neue Antikriegsbewegung in einem Kampf der Geschlechter. So treten Feministinnen erklärtermaßen gegen das Patriarchat der uniformierten „alten, weißen Männer“ auf, die mit dem Kriegsausbruch ihr brutales Männlichkeitsverständnis offenbart hätten. Im Februar 2022 konstituierte sich der „Feministische Antikriegswiderstand“, der im Gründungsdokument programmatisch betonte: „Wir sind die Opposition gegen Krieg, Patriarchat, Autoritarismus und Militarismus. Wir sind die Zukunft, und wir werden siegen“. Die Initiative vereint die LGBTQ+ Community und all jene, die aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Nationalität oder ihrer ethnischen Zugehörigkeit verfolgt oder diskriminiert werden. Aktuell

verfügt die Gruppe auf Telegram über 34 000 Abonnenten und gibt eine Zeitung namens „Weibliche Wahrheit“ („Schen-skaja Prawda“) heraus, in der die Erfahrungen mit Diskriminierung und sexueller Gewalt, darunter auch die Vergewaltigungen der ukrainischen Bevölkerung durch Soldaten der russischen Armee, dokumentiert werden. Die Zeitung kann zu Hause ausgedruckt und unter Freunden, Nachbarn, Kollegen oder Gleichgesinnten verbreitet werden. Der Feministische Antikriegswiderstand, der sich breit auf Telegram, Twitter und Instagram zeigt, hat sich zu einer globalen Bewegung mit Sympathisanten rund um den Globus entwickelt.

Bereits Anfang April gab es die Aktion „Mariupol 5000“: In den Höfen der großen Wohnblöcke wurden selbstgebastelte Kreuze mit Gedenktafeln für die in Mariupol getöteten Zivilisten angebracht, die nicht auf dem Friedhof bestattet werden konnten. Eine ähnliche Aktion wurde von der schon seit 2013 bestehenden demokratischen Jugendbewegung „Wesna“ (Frühling) organisiert. Die Kampagne „Butscha – Erinnere dich, vergib nicht“ war mit dem Aufruf verbunden, in Hinterhöfen behelfsmäßige Gedenkstätten zu errichten, um die Kriegsverbrechen der russischen Armee sichtbar zu machen. Darüber hinaus riefen die Aktivisten am 12. Juni zur Aktion „Impeachment 2.0: eine Million Briefe gegen Putin und den Krieg“ auf, Briefe an Abgeordnete der Staatsduma und an Senatoren zu verschicken, in denen die Amtsenthebung Putins gefordert werden sollten. Hintergrund dieser gewagten Aktion ist die Tatsache, dass persönliche Bittschriften an Behörden nicht unter das neue Fake-News-Gesetz fallen und rechtmäßig innerhalb von dreißig Tagen beantwortet werden sollten.

Eine ähnliche Stoßrichtung hat die neu gegründete „Antikriegsstiftung“, die von der Gruppe „Feministischer Antikriegswiderstand“ angestoßen und von freiwilligen Beiträgen finanziert wird. Sie wendet sich an Beschäftigte in staatlichen Einrichtungen – Schulen, Krankenhäusern, Universitäten, Sicherheits- und Polizeibehörden –, die wegen ökonomischer Abhängigkeit vom Staat gezwungen sind, ihre Antikriegshaltung zu verbergen. Vom 18. bis 24. April veranstaltete die Stiftung eine konzertierte Antikriegs-krankschreibung. Auch dabei verstießen Arbeitnehmer nicht gegen Gesetze, sondern nutzten die ihnen zur Verfügung stehenden legalen Mittel, um die Ressourcen des kriegführenden Staates zu schwächen. Welche Auswirkungen die Aktion hatte, ist bisher nicht bekannt.

Alle genannten Initiativen sammeln Geld für Personen, die wegen der Teilnahme an Straßenprotesten verurteilt werden. Im Falle einer drohenden Kündigung oder einer Exmatrikulation bieten sie Rechtsberatung sowie finanzielle Hilfen an. Für die emotionale Unterstützung haben die Antikriegsstiftung und der Feministische Antikriegswiderstand auch Hotlines eingerichtet. Dabei wird die Hierarchie der Kriegsoffer nicht aus dem Auge verloren: Vordringlich bittet man um Hilfe für in Not geratene und geflüchtete Ukrainer.

Leider ist anzunehmen, dass all dies nicht ausreichen wird, um Putins persönliches Machregime zu stürzen oder den blutigen Krieg aufzuhalten. Es wird wohl noch dauern, bis sich eine breite Antikriegsbewegung in Russland entfalten kann. Doch das Engagement dieses noch kleinen, aber sehr mutigen Teils der Bevölkerung ist ein Zeichen der zivilgesellschaftlichen Courage, die den Grundstein legt für eine mögliche Zukunft nach Putin und dem Krieg.

Alexey Tikhomirov lehrt am Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte der Universität Bielefeld. 2022 erschien sein Buch „The Stalin Cult in East Germany and the Making of the Postwar Soviet Empire, 1945–1961“.

Da singt ein Kind

Beach Boy: Brian Wilson wird achtzig

Fünf Jungen im Studio vor einem Notenständer, konzentriert: Zwei von ihnen singen, zwei andere verfolgen den Einsatz wohlwollend und kritisch, der fünfte aber, ein großer, schmaler Kerl mit so akkurat geschorenen Haaren, dass er damit auch zur Armee gehen könnte, steht im Hintergrund, überwacht, greift ein, korrigiert, damit alles so klingt, wie er es zuvor mehrstimmig in seinem Kopf gehört hat.

Man muss die Geschichte der Beach Boys und ihrer Platte „Surfin' USA“ gar nicht kennen, um allein diesem Foto auf der Innenhülle abzulesen, wer im Studio das Sagen hat. Zum ersten Mal hatte Brian Wilson, der mit gerade zwanzig älteste der drei Brüder, die mit ihrem Cousin Mike Love und ihrem Freund Al Jardine (zu dieser Zeit ersetzt durch David Marks) die Band formten, Anfang 1963 die Kontrolle über die Produktion übernommen.

Das sollte er bis zum popmusikalischen Meilenstein „Pet Sounds“ wenige Jahre später perfektionieren. Das Spannungsverhältnis aber zwischen dem Songschreiber und musikalischem Mastermind einerseits und der Gruppe andererseits, deren wichtigstes Merkmal gerade der Harmoniegesang war, wurde bald unübersehbar. Brian Wilson, der sich bereits von den Touren der Band zurückgezogen hatte, resignierte nach der Rebellion der Band gegen sein avanciertes Plattenprojekt „Smile“. Es gleicht nach den verstörenden Siebzigern einem Wunder, dass sich Brian Wilson, inzwischen nur noch groß und nicht mehr schmal, nach Drogenexzessen und psychischen Zusammenbrüchen mit den übrigen Beach Boys 2012 noch zu einer Platte wie „That's Why God Made the Radio“ und gar einer Tournee zusammenfand – in den Jahren zuvor hatte es de facto zwei Bands gegeben, eine um Mike Love und eine um Brian Wilson, die getrennt voneinander jeweils die Hits der Beach Boys gespielt hatten, wobei sich Wilson mit seiner Rekonstruktion des „Smile“-Materials nach über 35 Jahren eindeutig als der innovativere Pfleger des Band-Erbes erwiesen hatte.

Und es war Wilson, der dieser Platte mit „Summer's Gone“ ein wundervolles melancholisches Schlussstück schrieb, einen Abgesang auf all die Freude, sich als Gruppe wiedergefunden zu haben, auf den „Endless Summer“, den ein Best-Of-Album 1974 beschworen hatte. „Old friends have gone“ heißt es dagegen 2012.

Das galt den Brüdern Dennis und Carl Wilson, die da beide schon verstorben waren, und es galt der Band: Eine neue Zusammenarbeit kam nicht mehr zustande, und einiges, was Brian Wilson dafür geschrieben hatte, erschien 2015 auf seinem Soloalbum mit dem sinnigen Titel „No Pier Pressure“. Surferlieder finden sich – anders als auf der Platte mit den Beach Boys – nicht mehr darauf, dafür wird es eingearbeitet von zwei Liedern, die melancholisch und durchaus mit Stilmitteln, die Wilson ein halbes Jahrhundert lang entwickeln konnte, davon erzählen, dass man weder die Zeit noch alte Freundschaften festhalten kann, diese sogar noch weniger als jene. Wo ist das alles hin, fragt sich ein altgewordenes Kind, was ist da passiert, und welchen Anteil habe ich selbst daran? Heute feiert Brian Wilson seinen achtzigsten Geburtstag. TILMAN SPRECKELSEN

